

gischen Auslegung von Erscheinungen außergewöhnlichen Verhaltens.

Für die anderen Autoren und Autorinnen ist das dualistische Denkmodell mit dem jüdisch-christlichen Schöpfungsglauben unvereinbar. Es gibt nur *einen* Schöpfer aller Dinge, und die Annahme eines mit Gott gleichursprünglichen bösen Prinzips würde auf Relativierung und Degradierung Gottes hinauslaufen. Trotz theologischer Differenzen haben sich die Verfasser für

den Abschied von der „Pastoral der Angst“ ausgesprochen, die eng mit der „Geschichte des Mißbrauchs“ von Teufelsvorstellungen (Leimgruber) verbunden war. Finden sogenannte deprekative Rituale der Befreiung vom Bösen Verwendung, kommt klar zum Ausdruck, daß der Glaube an Gott, nicht der Glaube an Satan, Gegenstand der geoffenbarten Selbstmitteilung Gottes ist – nur so ist Liturgie ein Gottes- und kein Teufelsdienst. *Harald Baer*

Pastoraltheologie

Die unbekannte Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben? Hg. v. Johannes FÖRST u. Joachim KÜGLER. Berlin: LIT 2006. 144 S. (Werkstatt Theologie. Praxisorientierte Studien und Diskurse. 6.) Br. 19,90.

In ihrer Mehrheit kommen Katholiken nicht zum Sonntagsgottesdienst, und dem Gemeindeleben bleiben sie fern. Sie brauchen die Kirche normalerweise nur für Kasualien, also für Taufe, Hochzeit und Bestattung, zumeist auch noch für Erstkommunionfeier und Firmung. In kirchlichen Kreisen hat man für sie oft nur unfreundliche Etiketten: „Abständige“, „Taufscheinchristen“, „Fernstehende“, „Gelegenheitschristen“, „Laue“, „Randkatholiken“ usw. Mit welcher Berechtigung? Immerhin tragen auch sie als Kirchensteuerzahler wesentlich zum Erhalt der Kirchenstrukturen bei; das sieht nicht nach „abständig“ aus. Merkwürdig: Was sie selber von sich denken und wie sie ihr Handeln begründen, ist so gut wie nicht erforscht – deshalb der Titel „Die unbekannte Mehrheit“.

Die empirische Studie von Johannes Först (13–53) will über die gängigen, bei Kirchen-offiziellen quasi-selbstverständlichen abschätzigen Wahrnehmungsmuster hinaus-

führen und der Selbstwahrnehmung dieser „unbekannten Mehrheit“ auf die Spur kommen. An Hand von 27 Interviews zu je 60 Minuten mit „Personen, die in letzter Zeit ... eine Kasualie begingen“ (15f.), zeigt Först auf, daß sich bei diesen so bezeichneten „Kasualienfrommen“ eine Orientierung zeigt, „die nicht als ... abgeschliffener Restbestand früherer Frömmigkeitsentwürfe bezeichnet werden kann, sondern in hohem Maß eigenständige Züge aufweist“ (48f.). Bei allen Unterschieden im einzelnen sind es „Menschen, die sehr genau um die Prekarität, die Unwägbarkeiten und Risiken des Lebens wissen. Ihre Entscheidung, an den Kasualien teilzunehmen, entwerfen sie in diesen Lebenshorizont hinein. Nicht derart, daß mit den Kasualien das Unverfügbare des Lebens aus der Welt geschafft werden könnte, doch aber so, daß es eine Perspektive eröffnet, ein riskiertes Leben hoffentlich meistern zu können.“

Ferner ist bei ihnen der „Rückgriff auf die eigene Biographie und Familiengeschichte“ wichtig. Anthropologisch betrachtet, „leistet das kirchliche Ritual für die ‚Kasualienfrommen‘ gegenwärtig das, was früher das konfessionelle Milieu geleistet hat“. Das erklärt auch, weshalb sie den Sonntagsgottesdienst kaum oder nicht be-

suchen und auch keinerlei schlechtes Gewissen dabei haben: Er fällt für sie „aus dem Relevanzgefüge von Lebensbewältigung, Biographie und Ritual heraus“. Schließlich: Seelsorgliche Begegnung mit ihnen kann nur gelingen, wenn man sich, im Widerspruch zum schlechten Image, das sie bei kirchlich Aktiven gewöhnlich haben, darauf einstellt: „Die ‚Kasualienfrommen‘ fühlen sich mit ihrer Orientierung völlig ‚normal‘. Sie deuten sich selbst nicht unter den Kategorien einer Erosion des Kirchlichen oder eines Defizits an Wissen um Glauben und Kirche“ (49).

Die weiteren Aufsätze tragen mit soziologischen (Martin Engelbrecht), pastoraltheologischen (Rainer Bucher, Heinz-Günther Schöttler), sakramententheologischen (Ottmar Fuchs) und bibeltheologischen (Joachim Kügler) Erörterungen zur „Sensibilisierung für die hohe wissenschaftliche und kirchliche Relevanz der Ergebnisse“ (10) bei. Zentral für Seelsorger ist: Bei der überwiegenden Mehrheit der Kirchenmitglieder findet weder das traditionell erwartete Partizipationsverhalten noch das nachkonziliare Ideal eines Christen, der sich zusätzlich zum Sonntagsgottesdienst auch aktiv am Gemeindeleben beteiligt, ein Echo; zugleich brachten die nachkonziliaren Entwicklungen durchaus einen „Zugewinn an autonomer Selbstbestimmung und Mündigkeit“ (50).

Ansichts der Selbstwahrnehmung der „Kasualienfrommen“ liegt es nahe, nicht nur Verfall zu wittern, sondern selbstkritisch zu fragen, ob die vor- oder nachkonziliaren kirchlichen Erwartungen an das Teilnahmeverhalten der Mitglieder wirklich so schlüssig sind, wie man das bisher meist dachte. Kügler betont: Jesus zielt nicht auf Gemeindebildung, seine Pastoral „vollzieht sich im Vorübergehen“ (141), in heilsamen „punktuellen“ Begegnungen (142). Zu ergänzen ist: Auch nach Ostern, als es schon

Gemeinden gab, wußte man um die Bedeutung jeder einzelnen, vorübergehenden Begegnung, die vielleicht zu Glaube und Taufe, nicht aber zur Gemeinde führt (z. B. Apg 8, 26–40). Fuchs plädiert im Blick auf die Kasualienfrommen, ihre „Wichtigkeit aus gnadentheologischen, sakramententheologischen und auch ekklesiologischen Gründen zu vertiefen“ (113). Dann wird sich zeigen, „daß den Kasualienfrommen nicht nur Gnade gegönnt wird, sondern daß sie selbst eine Gnade für die Kirche und für die Gesellschaft sind“ (115).

In seinem Geleitwort folgert Erzbischof Ludwig Schick von Bamberg aus der Studie: „Die Priester, Diakone und pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen die Kasualien stets gut vorbereiten und feiern“ und bemüht sein, sie „noch mehr fruchtbar zu machen“ (8). Sicher! Aber die Pointe des Buchs ist noch anders: Die „kirchlichen Akteure“ müssen auch spüren können, „daß der Abriß der Beziehungen nach Kasualien nicht als kirchenschädigend und als Beleidigung aufzufassen ist“ (114). Angesagt ist ein pastoraler und pastoraltheologischer „Perspektivenwechsel“ (129) bezüglich der „Kasualienfrommen“.

Dazu findet sich reiche Anregung. Im Blick auf die vielfältigen pastoraltheologischen und kirchenpraktischen Bemühungen um neue Seelsorgestrukturen mit Pfarrverbänden, Pfarreigemeinschaften, Seelsorgeeinheiten usw. sei noch betont, was sich aus dem Buch ergibt, aber nicht ausführlicher erörtert wird: Ein Prüfstein für alle Pastoralpläne ist, ob sie die unerläßliche „Kirche am Ort“ und was für sie wesentlich ist, behindern oder fördern, nämlich die konkrete seelsorgliche Begegnung mit Menschen und ihrer „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ in Liturgie und am Krankenbett, mit den kirchenaktiven Christen und ebenso mit den „Kasualienfrommen“.

Karl-Ernst Apfelbacher